

# Die Leere des Raums und das gezeichnete Ich

Von Harald Raab

In seinem Gedicht „Nur zwei Dinge“ kommt Gottfried Benn zu dem kühl-realistischen Schluss: Auch wenn man in seinem Leben durch noch so viel Formen schreitet, am Ende gibt es nur zwei Dinge: „Die Leere und das gezeichnete Ich.“

Die Leere des Raums fasziniert und ängstigt uns zu gleich. Sie kündigt von Möglichkeiten und gleichermaßen vom Ende aller Ding – von der Auflösung hinein in die Nichtexistenz, die eigentliche Ewigkeit. In dieser ambivalenten Lust-Angst mag vielleicht die tiefenpsychologische, schier magische Anziehungskraft der Bilder von Jörg Schemmann auf den Betrachter liegen.

Nach der majestätischen Ruhe der Kiefernbilder nun „Obstbäume / Sträucher“. Ob Kirsch- oder Apfelblüten, ob Brombeeren- oder Wildrosensträucher, ob Magnolien- oder Hagebuttenzweige: Da versetzt uns der Künstler erst einmal in seine immer gleichen blauen Sphärenräume. Der penibel gleichmäßige Farbauftrag, exakt wie von einem Computer gesteuert: Die Atmosphäre des Raums bleibt uns unergründlich. Wir können uns ihr nicht nahen. Wir bedürfen irdischer Mittler, um wenigstens zu ahnen, was Unendlichkeit bedeuten könnte. Das Geäst, die Blätter, die Blüten oder Früchte als Beschützer vor dem unwiderstehlichen Sog ins Vergängliche und gleichermaßen als Weggefährten auf dieser zwar verschiebbaren, aber nicht endgültig absagbaren Reise aller menschlichen Existenz.

Jörg Schemmanns Werke sind Bilder voller Schönheit, Ästhetik, voll von Harmonie mit der Natur, in der man sich aufgehoben fühlen möchte. Die Sehnsucht nach dieser Verschmelzung mit dem Schönen, dem heilenden ist ein menschliches Urbedürfnis. Niemand sollt es gering achten.

So weit, so gut. Doch Jörg Schemmanns Bilder können mehr. Es wäre ihm mit Recht zu wenig, auf den Maler von Kiefern und Blütenzweigen reduziert zu werden, von Phänomenen also, die gemeinhin als das Naturschöne wahrgenommen werden. Er hat auch nicht

den Ehrgeiz, wie einst im Altertum der uns überlieferte griechische Künstler Zeuxis. Der konnte die Natur so wirklichkeitsgetreu malen, dass er mit einem Traubenbild sogar die Vögel des Himmels täuschen konnte.

Schemmanns Interesse gilt primär der malerischen Imagination des Raums auf einer Fläche und aller Gefühle, die er in uns auszulösen vermag. Als Haltepunkte visueller Wahrnehmung benötigt er den Formenrhythmus der Äste und Blüten. Das ist das tatsächliche Ziel seiner künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Thema: Raumbewusstsein zu schaffen. Deshalb auch immer der Verzicht auf den Horizont. Die Sicht wird von unten nach oben geleitet. Es geht um Demut vor der Erhabenheit des Raums. Der Künstler malt nicht nach der Natur. Seine Bilder sind reinste Atelierkunst. Beim Malen an der Staffelei ist alles offen. Der Rhythmus der Kompositionen der Astlinien und Blütenanordnung – meist eher randständig kontrapunktiert, denn symmetrisch zentriert – ergeben sich aus den Bildvorstellungen im Kopf. Sie sind meist auch Ergebnis des Malprozesses. Es entsteht eine Skizze auf der Leinwand. Formen und Farben werden organisiert. Der Künstler lässt sie mit seinen Pinselstrichen förmlich wachsen. Immer wieder finden Überarbeitungen statt. Das, was als Raum aus der Fläche herausgearbeitet werden soll, konturiert und segmentiert durch das Astwerk mit den Blättern und Blüten, verändert sich beim Malvorgang nicht selten mehrere Male.

Dynamisch wie die zwischen Spannung und Ausgeglichenheit oszillierenden Formen als Raumzeichen ist auch die Pinselschrift des Malers. Sie weist eine großzügige Binnenstruktur auf. Sie löst zwar die Formen nicht ganz auf, lässt sie aber diffus erscheinen. Was da aus größerer Entfernung so naturalistisch anmutet, offenbart sich aus der Nähe als impressionistisches Flirren der Formen und Farben. Dabei kommt es ihm aber nicht, wie es beim klassisch impressionistischen Ansatz essentiell ist, auf die Vergegenwärtigung des Lichts mit seinem Spiel an. Ihn interessieren „Richtung und Masse“, wie er selbst es formuliert. Wie bei den Kiefern auch erscheinen die Blütenzweige nur noch als Chiffren von etwas. Sie sind

Gedankenkunst. Die Konkretisierung der Formen zu dem aus der Natur Bekannten erfolgt im Kopf der Betrachter. Denn Jörg Schemanns Bildarchitektur ist sowohl eine stringente, in sich abgeschlossene Ikonographie, als auch eine sehr offene Welt mit viel Platz für Assoziationen beim vertieften Anschauen. Die Malerei von Jörg Schemmann zeichnet sich durch eine Beziehung zwischen Form- und Farbeinsatz zur Definition des Raumes und natürlich dem Gestaltungswillen des Künstlers aus. Er sagt: „Ich möchte das malen, was man sonst nicht ausdrücken kann.“